

3 Forschungsdesign

Ethnografie, Technografie: Zur Methodik

Mit dem Terminus *multi-sited ethnography* (Marcus 1995) wird in der Kulturanthropologie, die bekanntlich das disziplinäre Herkunftsgebiet der ethnografischen Methode ist, seit einigen Jahren die Verlagerung der teilnehmenden Beobachtung von einem bestimmten Ort hin zu multiplen Orten der Beobachtung beschrieben. Diese methodische Verschiebung trägt nicht nur der zunehmenden Heterogenisierung von Kulturen unter Globalisierungsbedingungen Rechnung, sondern beabsichtigt auch, die Distanzierung der Kulturanthropologie von den *grand récits* früherer theoretischer Erklärungsmodelle zu bekräftigen, die das Fach während langer Zeit dominiert hatten und den analytischen Rahmen vieler traditioneller Ethnografien bildeten.⁹¹ Gleichzeitig mit der methodischen Neuorientierung erfolgte auch eine verstärkte Hinwendung zu Themen und Entwicklungen in den eigenen, westlichen Gesellschaften,⁹² was nicht zuletzt als Folge der in postkolonialen Diskursen geübten Kritik an der historischen

91 Als Beispiele sind etwa die Arbeiten in einer (neo-)marxistischen Tradition zu nennen, die bis in die 1980er-Jahre in der Kulturanthropologie stark vertreten waren, und die lokale Kulturen vor dem Hintergrund des kapitalistischen Weltsystems interpretierten. Die (allenfalls als postmodern zu etikettierende) Hinwendung zu einer Methode multipler Beobachtungsorte ist jedoch nicht mit dem kompletten Verschwinden (neo-)marxistischer Analysemodelle gleichzusetzen. Vielmehr versuchen neuere Ethnografien, die in dieser Tradition arbeiten, lokale Beobachtungen unter Bezug verschiedener theoretischer Instrumente zu analysieren, indem sie etwa politökonomische mit poststrukturalistischen Ansätzen verbinden (z.B. Sunder Rajan 2006).

92 Vgl. dazu die programmatischen Texte von Marcus/Fischer 1999 [1986] und Augé 1992, 1994.

Rolle der Kulturanthropologie zu sehen ist.⁹³ Damit scheinen sich kultur-anthropologische und soziologische Forschungen zunehmend auf dieselben Untersuchungsobjekte zu beziehen, wobei in der deutschsprachigen Soziologie mit Klaus Amanns und Stefan Hirschauers (1997) Formulierung eines Programms der »Befremdung der eigenen Kultur« eine Debatte um eine soziologisch eigenständige ethnografische Methodik – die soziologische Ethnografie – eingeleitet wurde.⁹⁴ Die Auffassungen darüber, wie eine soziologische Ethnografie auszulegen sei, sind dabei unterschiedlich. Amann und Hirschauer legen in Anschluss an Goffman (2005 [1967]) den Fokus auf die sozialen Situationen, die es anstelle des sinnkonstituierenden Individuums, das nur »als Appendix« dieser Situationen verstanden wird, zu beobachten gilt, wobei sie einen verfremdenden Blick anwenden (Amann/Hirschauer 1997: 24, 12). Hubert Knoblauch dagegen stellt mit der »fokussierten Ethnografie«, die sich auf bestimmte Ausschnitte von bereits vertrauten sozialen Feldern konzentriert, die Interaktionen und (kommunikativen) Aktivitäten in den Mittelpunkt des ethnografischen Interesses, die vorzugsweise mit audiovisuellen Geräten aufgezeichnet werden, um sie später analysieren zu können (Knoblauch, 2001: 132, 130).

In meiner Untersuchung der medizinischen Bildpraxis folge ich primär einer dritten methodologischen Perspektive – der Technografie. Diese legt den Beobachtungsschwerpunkt auf die Rolle von Technik in Praxis-situationen und Handlungszusammenhängen (Braun-Thürmann 2002; Rammert/Schubert 2006). Statt zwischenmenschlichen Interaktionen werden insbesondere die Interaktivitäten von sozialen Akteuren mit der Technik und die zwischen ihnen verteilten Handlungen fokussiert und unterschiedliche »Techniksituationen« oder soziotechnische Konstellationen beschrieben.⁹⁵ Auch hier kommt eine verfremdende Perspektive zum Einsatz (Rammert/Schubert, 2006a: 12, 11). Die Technografie ist dabei nicht als ein abgeschlossenes empirisches Forschungsprogramm zu verstehen,

93 Diese Kritik bezüglich der Partizipation der Kulturanthropologie an einem hegemonialen Diskurs wurde im Kontext der Debatten um die »Krise der Repräsentation« auch innerhalb der ethnologischen Community geführt. Die Kontroversen zielten nicht nur auf die Dekonstruktion des ethnografischen Produkts – der Monografie – als literarisches Konstrukt ab, sondern stellten in einer selbstreflexiven Attitüde auch die Autorität des Ethnografen in Frage.

94 Vgl. insbesondere Knoblauch 2001, 2002 und Breidenstein/Hirschauer 2002. Vereinzelt gab es in der deutschsprachigen (Wissens-)Soziologie zuvor auch anderweitige Beschäftigungen mit ethnografischen Methoden (etwa Girtler 1984; Honer 1993; Hitzler/Honer 1997; Brosziewski/Maeder 1997).

95 Die technografische Perspektive verstehe ich in meiner Untersuchung als einen Blick, der in einem weiteren Sinn auf materielle Artefakte (und nicht nur auf Technik) und ihre Kontexte gerichtet ist. Ich fokussiere bei der Beobachtung der Bildpraxis also sowohl auf die Visualisierungsgeräte als auch auf die medizinischen Bilder und die Situationen, in denen sie hergestellt und verwendet werden.

sondern vielmehr als ein methodologisches »Leitbild«, das ethnografische Methoden nicht ersetzt, sondern sich ihrer vielmehr bedient (vgl. Braun-Thürmann, 2002: 89). So nutzt die Technografie die ethnografische Methode der teilnehmenden Beobachtung als ihre zentrale Forschungsstrategie. Diese Methode geht bekanntlich auf den Ethnologen Bronislaw Malinowski (2002 [1922]) zurück, der durch teilnehmende Beobachtung den »natives point of view« einer indigenen Kultur zu erfassen bestrebt. Zur selben Zeit arbeiteten auch die Vertreter der Chicago School in ihren stadtsoziologischen Studien auf diese Weise.⁹⁶

Die teilnehmende Beobachtung erfordert die Kopräsenz der Ethnografin in der sozialen Situation, die sie untersuchen will (vgl. auch Amann/Hirschauer 1997: 21). Genauer betrachtet handelt es sich jedoch nicht um eine einzelne Methode, sondern um eine offene Forschungsstrategie, die verschiedene Methoden integrieren kann – von der Beobachtung von Arbeitstätigkeiten über die Initiierung von Gesprächen bis hin zur Protokollierung von Versammlungen und dem Sammeln von Dokumenten.⁹⁷ Um diesem Methodenpluralismus gerecht zu werden, wird die teilnehmende Beobachtung denn auch oft mit den Begriffen »Feldforschung« oder »Ethnografie« gleichgesetzt.⁹⁸ Die teilnehmende Beobachtung respektive Feldforschung oder ethnografische Vorgehensweise ist also »keine kanonisierbare und anwendbare »Methode«, sondern eine opportunistische und feldspezifische Erkenntnisstrategie«, die sich jeglicher Standardisierung oder Formalisierung entzieht (Amann/Hirschauer, 1997: 20). Vielmehr wird die Forschungsstrategie flexibel den Kontextbedingungen des jeweiligen Feldes angepasst und nach Bedarf modifiziert, wobei davon ausgegangen wird, dass es die Anforderungen des Feldes selbst sind, welche die konkrete Vorgehensweise prägen. Die Wahl der einzelnen Methoden geht also primär vom Gegenstand aus und wird nicht von der Ethnografin aufer-

96 Zu den bekanntesten Studien der Chicago School gehören Thomas/Znaniecki 1974 [1918]; Park et al. 1967 [1925]; Whyte 1943. Vor allem ethnografisch arbeitende Sozialwissenschaftler beziehen sich methodisch auf diese Arbeiten (u.a. Lüders 2007: 385).

97 Im Prinzip werden auch quantitativ-empirische Erhebungen nicht von dieser Forschungsstrategie ausgeschlossen, jedoch umfasst sie vorwiegend qualitative Verfahren.

98 Lüders stellt in jüngerer Zeit eine Verschiebung der Verwendung der Begrifflichkeit weg von der teilnehmenden Beobachtung hin zur Ethnografie fest, die auf den Einfluss der angelsächsischen Debatten zurückzuführen sei (Lüders 2007: 385). Mit dem Begriff »Ethnografie« assoziiere ich jedoch eher das Produkt der ethnografischen Forschung – die Publikation – als die methodische Vorgehensweise. Ich bevorzuge daher die Begriffe teilnehmende Beobachtung, Feldforschung oder ethnografische Methode und verwende sie hier synonym. Unter diesen Begriffen verstehe ich im engeren Sinn die oben genannten Tätigkeiten der Beobachtung, Protokollierung, Dokumentensammlung und informellen Gesprächsführung wie auch die Durchführung ethnografischer Interviews (vgl. unten).

legt.⁹⁹ Konventionellerweise impliziert eine Feldforschung dabei einen längeren, d.h. mehrmonatigen oder gar mehrjährigen Aufenthalt im Feld. Die heutigen Auffassungen der deutschsprachigen Soziologen darüber, wie lange eine Feldforschung zu dauern habe, sind jedoch geteilt.¹⁰⁰

Für die Untersuchung der medizinischen Bildpraxis, die den Untersuchungsfokus der vorliegenden Studie darstellt, orientierte ich mich also an einem technografischen Ansatz, wobei ich die ethnografische Methode als primäre empirische Forschungsstrategie wählte. Dies drängte sich aus zwei Gründen auf. Einerseits ist diese Methode besonders für die Untersuchung von kulturellen Praxen geeignet – also auch der medizinischen Bildpraxis. Andererseits erforderten die Heterogenität und rasche Entwicklung meines Forschungsfelds eine flexible Vorgehensweise, wie sie für ethnografische Feldforschungen, die eine laufende Adaption an situative Bedingungen und Konstellationen verlangen, charakteristisch ist (vgl. auch Lüders 2007). Weil die ethnografische Methode unter einer technografischen Perspektive auf die Techniksituationen, verteilten Handlungen und soziotechnischen Konstellationen ausgerichtet ist, meine Forschungsfrage nach der Bedeutung bildgebender Verfahren in der medizinischen Praxis aber auch die Akteure, ihre Deutungen, Wahrnehmungen und Interpretationen einschliesst, führte ich parallel zur teilnehmenden Beobachtung gezielte Leitfaden-Interviews – Experteninterviews und ethnografische Interviews – durch.¹⁰¹

99 Amann und Hirschauer sprechen von einem »Methodenzwang des Feldes«, der sich dadurch ergebe, dass das Feld »ein sich ständig selbst methodisch generierendes und strukturierendes Phänomen« sei (Amann/Hirschauer 1997: 19).

100 Knoblauch sieht mit der »fokussierten Ethnographie« kurzfristige Feldaufenthalte vor, die sich dadurch rechtfertigen würden, dass von der Bekanntheit des Feldes ausgegangen werden könne (Knoblauch, 2001: 129, 134). Breidenstein und Hirschauer halten dieser Ansicht entgegen, dass ein längerer Feldaufenthalt etwa in Bezug auf die Vertrautheit mit dem Gegenstand nicht kostenlos ökonomisiert werden könne (Breidenstein/Hirschauer 2002: 125).

101 Bei *Experteninterviews* interessiert die befragte Person nicht als ganzheitliche Person, sondern als Expertin für ein bestimmtes Handlungsfeld; sie wird also als Repräsentantin einer Gruppe befragt. Experteninterviews sind Instrumente der qualitativen Sozialforschung. *Ethnografische Interviews* werden zumeist als Bestandteile der teilnehmenden Beobachtung gewertet. Ich erwähne sie hier explizit, weil sie in meiner Feldarbeit von relativ grosser Bedeutung waren. Sie heben sich gegenüber anderen Interviewformen dadurch ab, dass ihr zeitlicher Rahmen weniger eindeutig umgrenzt ist. Im Gegensatz zu informellen Gesprächen werden den Interviewten unter anderem das Projekt und die Interviewabsicht dargelegt (vgl. Flick, 2006: 139-142).

Vorgehen

Bei der Auswahl der Orte meiner Feldforschung liess ich mich von Empfehlungen und persönlichen Netzwerken leiten. Um einen Einblick in unterschiedliche Bildpraxen zu erhalten, entschied ich mich im Sinne einer *multi-sited ethnography* für verschiedene Beobachtungsorte. Meine ersten Kontakte knüpfte ich mit einem Universitätsspital in der Schweiz, da dort bereits persönliche Beziehungen der Forschenden zur Hochschule bestanden, an der ich arbeite.¹⁰² So war es ein leichtes Unterfangen, Zugang zum Feld zu erhalten. Die Personen am Universitätsspital in der Schweiz vermittelten mir die anschliessenden Kontakte zur Herzklinik in Deutschland und zum Medical Center in den USA. Diese drei Institutionen waren die hauptsächlichen und exemplarischen Schauplätze, die mir einen Einblick in die Arbeit mit Magnetresonanztomographie gewährten.¹⁰³

In einer ersten, *explorativen Phase* besuchte ich auch verschiedene andere Schweizer Spitäler, Forschungszentren und Radiologieinstitute, in denen mit MRI gearbeitet wurde, um einen Eindruck von der Bildgebung zu erhalten. Diese Phase, in die auch mein einleitend erwähnter Besuch in Urbana-Champaign fiel, erstreckte sich von 1999 bis 2000. Da ich gleichzeitig eine Studie zur Technikdiffusion der Magnetresonanztomographie in der Schweiz durchführte (Burri 2000), war ich in schriftlichem Kontakt mit den Anwendern dieser Methode. Nach den drei Kriterien Grösse der Institution, öffentliche vs. private Trägerschaft sowie Forschungsorientierung vs. Routinepraxis wählte ich kontrastiv verschiedene Institutionen aus, denen ich tageweise Besuche abstattete und so die Gelegenheit erhielt, die Arbeiten zu beobachten und Gespräche mit den Ärztinnen, Wissenschaftlern und anderen Beteiligten zu führen. Schliesslich entschied ich mich für die Durchführung der teilnehmenden Beobachtung an vergleichbaren Institutionen, nämlich grösseren Einrichtungen mit Forschungsorientierung.

102 Die Institutionen meiner Feldaufenthalte sind – wie auch die interviewten Personen – anonymisiert (mit Ausnahme von Prof. P. Lauterbur und Prof. R. Ernst, die als zwei Hauptfiguren der technikgeschichtlichen Entwicklung der Magnetresonanztomographie namentlich genannt werden). Für Insider lässt sich zwar unschwer erkennen, in welchen Institutionen die Feldforschung durchgeführt wurde. Trotzdem sind die Aussagen anonymisiert, um deutlich zu machen, dass es mir nicht um eine bestimmte Institution oder Person geht, sondern um die Herausarbeitung einer generellen Logik der Bildpraxis.

103 Eine systematisch-komparative Untersuchung zwischen den in drei verschiedenen Ländern gelegenen Institutionen war jedoch nicht Ziel meiner Studie. Aufgrund der Feldforschung konnten keine erheblichen Unterschiede in der Bildpraxis zwischen den Institutionen festgestellt werden, die auf nationale Unterschiede zurückzuführen wären. Jedoch stellt die Fokussierung auf diesen Aspekt – mit Ausnahme von Prasad 2005b – ein Forschungsdesiderat dar.

Die eigentliche *Erhebungsphase* fiel in die Zeit zwischen 2000 und 2004. In diesem Zeitraum realisierte ich mehrwöchige *Forschungsaufenthalte* im Magnetresonanz-Zentrum des Universitätsspitals und in der Herzklinik sowie einen kürzeren Aufenthalt im Medical Center, die ich jeweils mit Beobachtungsprotokollen und in Feldnotizen festhielt.¹⁰⁴ In derselben Zeitspanne führte ich *Experteninterviews* mit rund 35 Personen durch, die in ihrer Arbeit mit der Magnetresonanzbildgebung beschäftigt sind. In diesen Interviews ging es darum, die beteiligten Akteure nach ihren Einschätzungen, Erfahrungen, Wahrnehmungen, Perspektiven und Aktivitäten hinsichtlich MRI zu befragen. Meine Gesprächspartner wählte ich nach dem Prinzip des theoretischen Samplings aus.¹⁰⁵ Sie stammen daher auch von Institutionen, die nicht mit den drei Hauptschauplätzen meiner Untersuchung identisch sind. Unter den Gesprächspartnern befanden sich mehrere Radiologieprofessoren an den Universitätsspitalern sowie einige standespolitische Exponenten, die Aufschluss über generelle Entwicklungen im Feld geben konnten. Die Experteninterviews wurden mit Tonband aufgenommen und später transkribiert. Im Rahmen der Feldforschung realisierte ich zusätzlich 15 *ethnografische Interviews*. Bei den Befragten handelte es sich in der Regel um Personen, die ich längere Zeit im Feld begleitete und die ich daher nicht für ein explizites Experteninterview anfragte. Während der Feldaufenthalte führte ich *informelle Gespräche* mit vielen weiteren Akteuren, wobei sich auch Kontakte zu verschiedenen Patientinnen und Patienten ergaben. Diese Gespräche hielt ich, ebenso wie die ethnografischen Interviews, in Protokollen fest.

Die Datenerhebung und -auswertung folgte einem iterativen Prozess. Die nicht-standardisierte, offene teilnehmende Beobachtung des medizinischen Forschungsalltags und der klinischen Routine in Magnetresonanz-Zentren wechselte sich ab mit theoretischer Lektüre, mit Dokumenten-Analysen und mit informellen Gesprächen. Erkenntnisse aus der teilnehmenden Beobachtung, den durchgeführten Interviews oder der theoretischen

104 Unter Beobachtungsprotokollen verstehe ich hier systematische und strukturierte schriftliche Aufzeichnungen, während Feldnotizen verschiedene Sachverhalte oder Eindrücke in unstrukturierter Weise festhalten. Die relativ kurze Dauer der Feldforschung ergab sich aus dem Umstand, dass mir das Feld von meiner früheren Tätigkeit als Praktikantin im Spital bereits teilweise vertraut war. Mit Knoblauchs (2001) Begrifflichkeit könnte diesbezüglich von einer fokussierten Ethnografie gesprochen werden.

105 Beim theoretischen Sampling werden die zu untersuchenden Fälle – hier die Interviewpersonen – nach dem Kriterium ausgewählt, ob sie neue Erkenntnisse vermuten lassen. Die Auswahl wird solange fortgesetzt, bis eine theoretische Sättigung erreicht ist (Glaser/Strauss 2005 [1967]). Allerdings wendete ich dieses Prinzip nur insoweit an, als die Auswahl der interviewten Personen kontinuierlich auf der Basis der zuvor durchgeführten Gespräche und Auswertungen erfolgte. Die in der *Grounded Theory* vorgesehenen drei Schritte des Daten sammelns, des Codierens und des Formulierens von theoretischen Memos war dagegen nicht Bestandteil meines Vorgehens.

schen Reflexion flossen in die weitere Feldarbeit ein, die dadurch zunehmend fokussiert wurde. Dieser Wechsel zwischen Datenerhebung und -auswertung ist typisch für eine ethnografische Forschungsstrategie und wird auch von anderen qualitativen Sozialforschungsmethoden wie etwa der *Grounded Theory* übernommen (Glaser/Strauss 2005 [1967]).¹⁰⁶

Forschungspraktische Herausforderungen

Wie bereits aus der Literaturübersicht in der Einleitung evident wird, erfordert die Beschäftigung mit medizinischen Bildern eine Auseinandersetzung mit einer äusserst umfangreichen, aus verschiedenen disziplinären Traditionen stammenden Literatur, was für die Ethnografin nicht nur einen grossen Leseaufwand bedeutet, sondern auch die Bereitschaft erfordert, sich auf die unterschiedlichen Herangehensweisen einzulassen. Doch nicht nur die theoretische Reflexion über wissenschaftliche und medizinische Bilder und Visualisierungstechniken, sondern insbesondere die empirische Untersuchung meines Forschungsfelds brachte mich an Grenzen: Sie erforderte den Austausch mit unterschiedlichsten Berufspersonen – von der Radiologin über den Neuropsychologen hin zu Physikern, Chemikern, Ingenieuren oder Marketingpersonen – die alle über ein fachspezifisches Wissen verfügten, was sich insbesondere dann als Herausforderung erwies, wenn in Gesprächen oder Rapporten technische Termini oder medizinische Fachausdrücke nicht nur in rascher Abfolge, sondern auch in abgekürzter Form eingebracht wurden. Die Spezifika »speziellsprachliche[r] Expertengemeinschaften« (Amann/Hirschauer 1997: 12) stellten mich also vor gewisse forschungspraktische Probleme. Auch die Technik zeigte sich in dieser Hinsicht widerständig: Für eine Nicht-Medizinerin und Nicht-Physikerin ist es keineswegs trivial, gewisse Prozesse der medizinischen Bildgebung zu verstehen. Dank der Geduld vieler Personen, denen ich im Feld begegnet bin und die mir unermüdlich fachlich Unverstandenes erklärten, liessen sich viele der Schwierigkeiten dennoch meistern.

106 Die »rhythmische Unterbrechung der Präsenz im Forschungsfeld durch Phasen des Rückzugs zum universitären Arbeitsplatz und Kollegenkreis« beschreiben Amann und Hirschauer (1997: 28) als eine Gegenüberstellung eines Individualismus der Datengewinnung und einem Kollektivierungsprozess, der in der Datenauswertung stattfindet, wobei hier einzuwenden ist, dass nicht jede Datenanalyse in Forschungsgruppen erfolgt.

Textuelle Repräsentationen: Ethnografisches Schreiben

Die Auswertung und Darstellung der in einer Feldforschung erhobenen Materialien geht im ethnografischen Schreiben Hand-in-Hand. In der Kulturanthropologie kommt dabei der Art und Weise, wie Daten ausgewertet werden, gegenüber dem eigentlichen Schreibprozess eine nur marginale Bedeutung zu, während diesem Aspekt in der soziologischen Ethnografie und insbesondere in anderen Verfahren der qualitativen Sozialforschung grosses Gewicht beigemessen wird (vgl. auch Lüders, 2007: 397). Unter Berücksichtigung des Kriteriums der Gegenstandsangemessenheit der Methode, mit denen Daten ausgewertet und interpretiert werden sollen (vgl. Flick, 2006: 314), orientierte ich mich bei der Auswertung meiner Materialien an der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2007: 468f). Die Beobachtungsprotokolle, Feldnotizen und übrigen Dokumente unterzog ich einer *zusammenfassenden Inhaltsanalyse*, während ich die Transkripte der Experteninterviews und die Protokolle der ethnografischen Interviews mit der Methode der *explizierenden Inhaltsanalyse* auswertete.¹⁰⁷

Ethnografische Materialien bestehen in der Regel aus einem heterogenen Datenkorpus, der aber im Sinne einer Triangulation (Denzin, zit. in Flick, 2006: 330) zur wechselseitigen Validierung dienen kann. Dies fällt umso mehr ins Gewicht, als viele Feldforschungsdaten durch die Ethnografin (oder andere Autoren) konstruierte Texte sind, die die Realität nicht einfach abbilden. Beobachtungsprotokolle etwa sind vielmehr Texte, die Erinnerbares festhalten und »nachträglich sinnhaft verdichten, in Zusammenhänge einordnen und textförmig in nachvollziehbare Protokolle giessen« (Lüders, 2007: 396). Dasselbe trifft auch auf die Endprodukte der ethnografischen Arbeit zu, welche meist in Form ethnografischer Berichte oder Monografien publiziert werden. Diese als literarische Texte zu dekonstruieren war denn auch ein zentrales Anliegen der Debatte um die »Krise der Repräsentation« (Clifford/Marcus 1986; Berg/Fuchs 1993). Ethnografien wurden als Resultate subjektiver Sinnstiftungsprozesse und als autoritative Darstellungen, die nur »partielle Wahrheiten« (Clifford 1986) wiedergeben würden, demontiert. Ausser verschiedenen selbstreflexiven Einsichten und der teilweise geäusserten Aufforderungen zur Einbeziehung der Repräsentierten in die Produktion ethnografischer Texte kön-

107 Die *zusammenfassende Inhaltsanalyse* reduziert das Material so, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, während die *explizierende Inhaltsanalyse* auf ein systematisches, kontrolliertes Sammeln von Explikationsmaterial angelegt ist und zusätzliches Material bezieht, um einzelne Textstellen verständlich zu machen (Mayring, 2007: 472-473). Im Gegensatz zu dem, was der Begriff der Inhaltsanalyse vermuten liesse, zielt sie nicht nur auf den Inhalt des Materials, sondern auch auf formale Aspekte und latente Sinngehalte ab (ibid.: 469).

nen aus dieser Debatte, die sich insbesondere für die epistemologischen und politischen Fragen des Forschungs- und Schreibprozesses interessierte, jedoch nur wenige forschungspraktische Erkenntnisse oder gar Handlungsanleitungen gewonnen werden, wie denn ein ethnografischer Text idealerweise zu formulieren sei.

Die methodologischen und methodischen Implikationen des ethnografischen Schreibens sind denn bis heute, zumindest was die soziologische Ethnografie anbelangt, wenig reflektiert. Stefan Hirschauer (2001) trägt mit seinem Beitrag »zu einer Methodologie der Beschreibung« jedoch wesentlich zu einer partiellen Behebung dieses Desiderats bei. In der vorliegenden Studie folge ich den von Hirschauer formulierten Überlegungen insofern, als ich nicht eine dokumentarische Wiedergabe der medizinischen Bildpraxis oder eine »dichte Beschreibung« (Geertz 2006 [1973]) der Kultur der medizinischen Bildgebung intendiere, sondern eine theoretische Forschungs- und Schreibpraxis anstrebe, in der die Begriffsbildung und analytische Leistung ins Zentrum der Empirie und des Textes rückt. Wenn ich dabei die drei Hauptschauplätze meiner Feldforschung im nächsten Kapitel näher vorstelle, so deswegen, um der Leserschaft eine *exemplarische* Einsicht in verschiedene Orte der Bildgebung zu vermitteln.¹⁰⁸

Schliesslich noch zwei sprachliche Bemerkungen: Weil Gender keine analytische Kategorie meiner Studie ist, vielmehr aber auch, weil das Feld der Magnetresonanztomographie sehr stark männlich dominiert ist, so dass unter den Ärzten und Wissenschaftlern, die ich im Feld angetroffen habe, nur sehr wenige Frauen vertreten waren, verwende ich in meiner Studie primär die männliche Form zur Bezeichnung von Berufsgruppen. Auch trete ich, wie aus dem Bisherigen bereits ersichtlich ist, im Text als Schreibende in Erscheinung, obwohl die Ich-Form in soziologischen Texten eher die Ausnahme darstellt. Ich wähle diese Form hier bewusst, um – als Reaktion auf die Debatten um die »Krise der Repräsentation« – auf meine soziale und kulturelle Situiertheit als Ethnografin und Autorin hinzuweisen.

108 Die Ärzte und Wissenschaftler, die durch Interviewzitate in verschiedenen Kapiteln zu Wort kommen, darauf sei noch einmal hingewiesen, sind teilweise in anderen Institutionen tätig.

